Dritte Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 29. Sonntag den 29. Januar 1888. 82. Jahrgang.

Marine.

* Wie aus Kiel gemeldet wird, soll die Absicht vorliegen, auch bei den diesjährigen Flottenübungen den Schwerpunkt in die Manöver der Torpedoflotte zu legen. Es sollen 3 Divisionen, und zwar diesmal zu je 8 Booten in Dienst gestellt werden. Jede Division wird aus 6 activen Booten, einem sogenannten Sprengboot und einem Reserveboot bestehen. Auch gegenwärtig sind die Uebungen der Torpedoflotte keineswegs eingestellt, sondern das Divisionsboot übt mit den übrigen Uebungsbooten. — Wie sehr die kaiserliche Werft für das Wohl ihrer Arbeiter besorgt ist, geht aus dem nunmehr vollendeten Bau des Arbeiterkrankenhauses in Wilhelmshaven hervor, welches im Zusammenhange mit dem Bau des Jade-Ems-Canals für eine Summe von rund 450,000 ℳ hergestellt worden ist. Das neue Krankenhaus liegt, wie man der „W. Z." schreibt, in der Nähe des großen Marinegarnisonlazareths dem Bahnhofsgebäude gegenüber und umfaßt eine Abtheilung für ansteckende Krankheiten und eine für nicht ansteckende; erstere ist durch einen gedeckten Gang von letzterer getrennt und bildet ein Gebäude für sich. Der östliche Flügel ist für männliche, der westliche für weibliche Kranke bestimmt. Die ganze Anstalt vermag ca. 60 Kranke aufzunehmen, und zwar befinden sich an den beiden Flügeln im Osten und Westen je ein Saal für 8 Betten, die übrigen sehr geräumigen und luftigen Zimmer schließen sich, mit der Front nach Süd liegend, diesen an, während die Abtheilung für ansteckende Krankheiten 18 Betten enthält. Im Mittelbau liegen die Bureauräume, das Operationszimmer, Wartezimmer, Sprechzimmer, Badezimmer, 2 Zellen zur vorläufigen Unterbringung von Geisteskranken, sowie die Wohnungen für die barmherzigen Schwestern. Die Heizung der im Hochparterre gelegenen Krankenzimmer erfolgt mittelst Oefen, die jedoch vom Corridor aus bedient werden, die der großen Säle für 8 Betten mittelst Gropius und Schmidt'scher Patentöfen, die eine vorzügliche Ventilation bewirken. Die Beleuchtung ist Gas, im Operationszimmer ist eine große Wenhamlampe angebracht. Der leitende Arzt der Anstalt ist ein Oberstabsarzt a. D. der kaiserlichen Marine, für welchen am östlichen Flügel des Krankenhauses ein besonderes, sehr comfortables Wohnhaus im Stile der Anstalt (Rohbau) errichtet ist. Da das städtische Krankenhaus vorläufig noch ein Provisorium ist und auch den Anforderungen nicht immer genügt, so ist die kaiserliche Werft bereitwilligst auf den Wunsch eingegangen, daß auch der Werft nicht angehörige Kranke, wenn es der Raum irgend gestattet, gegen eine geringe Entschädigung aufgenommen werden.

Colonialpolitisches.

Die zweite Expedition der Deutsch-West-Afrikanischen Compagnie.

* Nachdem bereits am 5. Januar durch ein Telegramm aus Capstadt die Mittheilung eingetroffen war, daß die zweite Expedition glücklich in Walfischbay angekommen sei, sind nun auch weitere briefliche Nachrichten von dort eingelaufen. Nach diesen Mittheilungen ist das Schiff der Deutsch-West-Afrikanischen Compagnie, die Brigg „Adolph", glücklich und unversehrt am 30. November v. J. in Walfischbay eingetroffen. Das Schiff hatte am 15. September Cuxhaven verlassen und segelte von dort mit günstigem Winde nach dem Canal, den es bereits am 19. September passirte. Auch von dort aus hatte dasselbe eine günstige Fahrt, so daß es bereits am 28. September Madeira passirte. Dann traten widrige entgegenwehende und flaue Winde ein, welche die Fahrt bedeutend erschwerten und verzögerten, so daß erst am 30. October der Aequator passirt werden konnte. Von dort bis Walfischbay hatte das Schiff wieder besseren Wind und traf dasselbe am 30. November am Ziel seiner Fahrt ein, hat daher die Reise in 76 Tagen zurückgelegt; ein Zeitraum, der von Sachverständigen als günstig angesehen wird. Das Schiff hat sich als ein gutes Seeschiff bewährt, keine Havarien und sonstige Schädigungen erlitten und ist vollständig seetüchtig geblieben, ganz entgegen den Behauptungen von den Gegnern der Deutsch-West-Afrikanischen Compagnie, welche die Mittheilung verbreitet haben, die Gesellschaft habe einen alten wurmstichigen Schooner hinausgeschickt und es sei zweifelhaft, ob derselbe überhaupt ankommen werde. — Die Brigg ist nun zunächst von Walfischbay nach Sandwichhafen gesegelt und wird nach vollzogener Löschung nach Monte Christi auf der Insel Hayti fahren, um dort eine Ladung Farbholz einzunehmen, und nach Hamburg zurückkehren, um dann eine dritte Expedition anzutreten, durch welche das in Afrika errichtete Waarenlager completirt, sowie etwa noch fehlende Gegenstände für die Centralfactorei und Engros-Schlächterei ergänzt werden sollen.

Sämmtliche Mitglieder der Expedition sind gesund in Walfischbay eingetroffen und auch während der Fahrt ist keine erhebliche Krankheit vorgekommen. Die Deutsch-West-Afrikanische Compagnie kann mit der ersten Fahrt ihres Schiffes durchaus zufrieden sein, da sich dasselbe in jeder Weise als tüchtig bewährt hat. Durch den Abschluß einer günstigen Rückcharter sind sämmtliche Unkosten der Hin- und Rückfahrt gedeckt, so daß die Fahrt der zweiten Expedition incl. der Verpflegung der Beamten der Gesellschaft fast keine Kosten verursacht, und sich der Ankauf des Schiffes als durchaus zweckmäßig erwiesen hat.

Durch das glückliche Eintreffen der zweiten Expedition der Deutsch-West-Afrikanischen Compagnie ist die Anlage der Engros-Schlächterei in Südwest-Afrika jetzt vollständig gesichert. Sobald die Ausladung der Gebäude, Maschinen und Waaren beendet ist, wird der Aufbau der Central-Factorei und Engros-Schlächterei in Angriff genommen und derselbe soll so gefördert werden, daß bis Ende März das ganze Etablissement aufgestellt ist und mit der Inbetriebsetzung begonnen werden kann.

Sowohl der Leiter der Expedition als auch die hinausgesandten Fachleute fällen über die Aussichten des Unternehmens ein sehr günstiges Urtheil, da sie die Qualität des Viehes in Südwest-Afrika, welche für die Schlächterei die Hauptsache ist, als eine über alles Erwarten günstige vorgefunden haben, da das Vieh nicht nur sehr groß und fleischig ist, sondern auch schmackhaftes Fleisch hat, welches sich zu Fleischconserven, geräuchertem und gesalzenem Fleisch sehr gut eignen wird. Hoffentlich gelingt es der Gesellschaft nun bald, den thatsächlichen Nachweis zu führen, daß das von ihr geplante Unternehmen ein durchaus zweckmäßiges und auch rentables ist und daß die Einrichtungen, welche getroffen sind, den Erwartungen entsprechen, welche der Vorstand an dieselben knüpft, dann werden hoffentlich endlich die gehässigen Angriffe verstummen, die das Unternehmen als aussichtslos hinstellen und es durch Verbreitung von unwahren Behauptungen zu discreditiren suchten.

Die Goldfunde in Südwest-Afrika haben in Walfischbay begreiflicher Weise ein großes Aufsehen erregt, welches noch dadurch gesteigert wird, daß von den Ansiedlern und Eingeborenen noch fortwährend neue Goldlager entdeckt werden, so daß schon jetzt feststeht, daß nicht nur im Swakop-Thal, sondern auch im Khan-Thal bedeutende goldführende Riffe vorkommen, welche durchaus abbaufähig sind. Man giebt sich daher der Erwartung hin, daß diese Colonie durch die Goldfunde bald einen großen Aufschwung nehmen wird. Bisher ist allerdings noch nichts geschehen und hat sich noch Niemand, außer den fünf australischen Goldgräbern, dort eingefunden, um dieselben auszubeuten. Man erwartet jedoch, nachdem das Reichsgesetz über die Gewinnung von edlen Metallen für diese Colonie erlassen ist, eine große Einwanderung in Südwest-Afrika, und daß sich der Handel in Folge dessen in weit größerem Maße als bisher entwickeln wird.

Die Unternehmungen der Deutsch-West-Afrikanischen Compagnie konnten daher keinen günstigeren Zeitpunct treffen als gerade jetzt. Die Anlagen derselben werden so ausgeführt werden, daß auch die durch die Goldfunde eingetretene Situation möglichst zu Gunsten der Gesellschaft ausgenutzt werden kann, und da die Deutsch-West-Afrikanische Compagnie die einzige Handelsgesellschaft dort ist, welche sich im Besitze eines Seeschiffes und des entsprechenden Wagen-Parks befindet und alle Maßregeln getroffen hat, um außer der Centralfactorei an der Küste auch noch mehrere Arbeitsstationen im Innern zu etabliren, so ist die natürliche Folge davon, daß sie auch in der Lage sein wird, den größten Nutzen aus der Entdeckung dieser Goldfunde zu ziehen und mit Leichtigkeit die Versorgung der Minen-Arbeiter mit Gebäuden, Maschinen, Lebensmitteln, Kleidungsstücken und sonstigen Bedarfs-Artikeln in die Hand nehmen kann, wodurch den Handelsunternehmungen der Gesellschaft günstige Aussichten und eine lohnende Verbesserung erwachsen.

Die Stübel-Reiß-Koppel'sche Sammlung zur Cultur und Industrie südamerikanischer Völker aus alter und neuer Zeit.

II.

* Die Sammlung der Herren Dr. Stübel und Dr. Reiß, wie des Herrn Generalconsul Koppel bietet nach den verschiedensten Seiten hin ein hohes Interesse; dieselbe ist sowohl für die Ethnographie und Culturgeschichte, wie für die Völkerpsychologen und das Kunstgewerbe von der größten Wichtigkeit. Wir erhalten hier ein Bild der hervorragendsten südamerikanischen Völkergruppen aus alter und neuer Zeit, es wird uns die Culturentwickelung derselben von ihrem Anfang an bis auf unsere Tage vorgeführt und gezeigt, welche Wege der „Völkergedanke" bei ihnen eingeschlagen, wie er sich zu einer erstaunlichen, unsere Bewunderung herausfordernden Höhe emporgeschwungen und dann wieder Rückschritte gemacht hat, die einem vollkommenen Untergange gleichkommen. Ein Trauerspiel im Paradiese nennt Brehm in seinem Werke „Das Inka-Reich" die Geschichte der südamerikanischen Culturvölker. „Aus dem Dunkel vorgeschichtlicher Zeit, sagt er, tritt ein Volk unerklärter Herkunft hervor, entringt sich gräßlicher Barbarei, erklimmt, von der tiefsten Stufe des Menschenthums langsam aufsteigend, ohne Vorbilder, ohne nachweisbare Beeinflussung durch andere Völker, die Staffel einer in seinem heimischen Erdtheile unerreichten Höhe, erkämpft sich ohne Schriftthum, Schätze des Wissens und des Reichthums, welche ungemessenes Erstaunen der auf der Höhe zeitgenössischer Bildung stehenden spanischen Eroberer erregen, erzieht Künstler allerersten Ranges, lebt beglückt unter beglückender Herrschaft eingeborener Fürsten und fällt jäher Vernichtung anheim durch den Zusammenstoß mit einer Rotte blut- und beutegieriger Abenteurer, welche weder für dessen Heimath, noch für dessen Cultur Verständniß zeigen, keinen andern Rechtstitel als schnöden Goldhunger aufweisen, freundliches Entgegenkommen und erwiesene Gastlichkeit mit gemeiner Tücke und landsknechtischem Verrathe erwidern und es fühllos grausam nicht allein in das Elend der Sklaverei herabdrücken, sondern sogar in die Nacht der Vergessenheit zurückzurufen drohen. Nirgends und niemals hat sich ein ähnliches Trauerspiel vollzogen, kein anderes Blatt der blutgetränkten Geschichte der Menschheit weist ebenso nichtswürdige Gewaltthaten auf, als solche von den Christen sein wollenden Spaniern begangen wurden im blühenden Reiche der Inkas, wie in den Gebieten der übrigen südamerikanischen Culturvölker."

Es sind zwar stumme, aber trotzdem vielsagende Zeugen, welche uns die Stübel-Reiß-Koppel'sche Sammlung aus jener Glanzperiode der hochentwickelten Staaten Südamerikas in vorspanischer Zeit darbietet, Zeugen einer Bildung, die uns ebenso sehr das technische Können, wie den künstlerischen Geschmack jener Völker bewundern läßt, die einstmals mächtige Reiche geschaffen haben und so auch in politischer Beziehung eine hervorragende Stellung einnahmen. So haben auch in kunstgewerblicher Beziehung diese Völker mustergiltige Schöpfungen aufzuweisen, die uns heute nicht nur staunen machen über die reiche, eigenartige Erfindung, sondern auch wegen der stilvollen Schönheit in Zeichnung und Farbe unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen und unsere vollste Beachtung verdienen.

Immer mehr bricht sich die Ansicht Bahn, daß die verschiedenen Völkerschaften Nord- und Südamerikas Einer Menschenrasse angehören, die ihre Wiege nicht in der neuen Welt gehabt hat, sondern aus Asien dahin eingewandert ist. So gehören die Ureinwohner des amerikanischen Continentes, die heimischen Natur- wie Culturvölker, der großen mongolischen Rasse an, welcher Ansicht schon Alexander von Humboldt Ausdruck gegeben hat und für welche sich die Beweise von Tag zu Tag mehren. Ueber die Beringsstraße mögen die Asiaten ihren Einzug in die neue Welt gehalten haben, und vielleicht schon zu einer Zeit, da hier noch keine Meerenge, sondern noch eine Landenge vorhanden war. Als rohe, auf der tiefsten Stufe stehende Menschen sind sie in Amerika eingezogen und haben sich nachmals mit eigener Kraft zu einer so hohen Stufe der Bildung entwickelt. Betroffen über die Höhe der gesellschaftlichen Zustände im alten Mexiko und im Reiche der peruanischen Inkas, haben gar Manche, weil sie die Anlagen des sogenannten „rothen Mannes" unterschätzten, als Ausflucht angenommen: es seien die besten Keime der Gesittung aus der alten in die neue Welt auf den Flügeln des Zufalls getragen worden. Und wenn auch die Möglichkeit nicht bestritten werden kann, daß aus Europa Seefahrer noch vor Entdeckung Amerikas durch Columbus dahin verschlagen worden sind, so bemerkt doch Peschel ganz richtig dazu, daß es nur ein selbstgefälliger Wahn sei, daß irgend ein Einzelner oder Einzelne die Cultur ihrer Heimath als Fracht im Hohlraume eines Schiffes nach dem fernen Westen hätten führen können. Wenn wir Europäer, sagt er, uns mit dem Australier vergleichen, so dünken wir uns Halbgötter neben Halbthieren. Ein Jeder von uns träumt wohl gern, daß er, unter einen Stamm solcher Wilden geworfen, diesen einen Antheil am Segen unserer Gesittung zubringen werde, daß ihn die Beglückten dermaleinst als ihren Wohlthäter und Erlöser verehren, ja daß das Auftreten des „bärtigen Mannes" als religiöse Sage unter ihnen fortleben und von seiner zweiten Rückkehr der Anbruch eines neuen beglückenden Weltalters erwartet werden möchte, wie die Azteken von dem Wiedererscheinen Quetzalcoatl's eine Verjüngung ihrer Zustände sich versprechen. Was aber in einem solchen Falle sich wirklich zuträgt, das lehren zahlreiche Beispiele. Die Tieferstehenden werden durch einen einzelnen Gebildeten nicht emporgehoben, sondern dieser sinkt zu jenen herab, er lebt wie diese, ißt und trinkt wie sie, schläft und kleidet sich wie sie, und vergißt schließlich sogar auch seine Muttersprache. Und dem Loose, das so dem Einzelnen beschieden, entgeht auch eine Mehrheit nicht, wie die Mannschaft eines Fahrzeugs, das nach der neuen Welt verschlagen worden wäre, wie die Erfahrung uns lehrt.

Es ist aber auch einleuchtend, daß höhere Gesittung und Bildung nicht durch einen Einzelnen oder nur durch eine kleine Anzahl von Menschen übertragen werden kann, denn die Fortschritte der Cultur entstehen nur unter einer verdichteten Bevölkerung durch eine fortgeführte Theilung der Arbeit, die jeden Einzelnen hineinfügt in eine höchst verwickelte, aber äußerst wirksame Gliederung. Wird aus diesem Ganzen das eine oder das andere abgesondert, so erscheint er noch viel hilfloser als der Naturmensch, ja er ist nicht mehr werth als etwa zur Theilung der Zeit das weggeworfene Rad einer zertrümmerten Uhr. Die Culturerscheinungen des vorspanischen Amerika sind also unabhängig aus eigener Kraft entsprossen, ja, was noch viel schwerer wiegt, die Gesittungen des nördlichen und südlichen Festlandes haben sich völlig ohne gegenseitige Berührung und Befruchtung entwickelt, denn die Mexikaner wußten so wenig vom Reiche der Inkas als die Peruaner von den Herrlichkeiten Tenochtitlan's oder Palenque's.

Alle südamerikanische Cultur hat sich in strenger Abhängigkeit von beträchtlichen senkrechten Erhebungen entwickelt. Es ist auch leicht verständlich, wie die Hochlande unter den Tropen einen günstigen Einfluß auf die Gesittung ausgeübt haben müssen. Die Bewohner jener zwischen drei bis viertausend Meter hoch gelegenen Gegenden waren der erschlaffenden Luftwärme in den heißen Niederungen entzogen, sie mußten sich zugleich gegen rauhe Witterung durch Kleidung und Obdach schützen, sie waren, um nicht zu verhungern, frühzeitig genöthigt, das Feld zu bestellen und Vorräthe anzuhäufen, so sie mußten sich auch bald zusammenschaaren und bürgerliche Gliederungen begründen, um leichter den höheren Anforderungen ihres Wohnortes genügen zu können. Die Völkerschaften, welche nicht diesen bildenden Einflüssen unterworfen waren, verblieben in ihrem Naturzustande, in dem wir sie, die freilich immer mehr aussterben, noch heute finden. Zwischen dem westlichen Abhange dieser Hochebenen und dem Stillen Ocean erstreckt sich ein schmaler Küstensaum, auf dem fast nie oder selten Regen fällt, und der höchstens während sechs Monaten im Jahre von Nebeln befeuchtet wird. Nur wo von den Anden Küstenflüsse der Südsee zuströmen, ist Feldbau oder Baumzucht überhaupt möglich. So konnten sich entlang jenen Gewässern wohl einzelne Stämme lange Zeit getrennt und unabhängig von einander behaupten; so wie aber auf den Hochebenen der erste kräftige Staat entstand, wurden die Bevölkerungen der Küstenflüsse, getrennt und schwach wie sie waren, der Reihe nach unterworfen und durch ihren Zuwachs die Macht des Reiches auf den Hochebenen vermehrt. Da, wo den Süden der regenlose Küstensaum aufhörte, nämlich bei dem heutigen Chile, erreichte auch die Herrschaft der Inkas die Grenze ihrer Ausbreitung. Ebenso wenig hat sie sich binnenwärts an dem Ostabhange der Anden durch den Waldgürtel zu den Ebenen des Amazonas herabzusenken vermocht, wo noch jetzt rohe Jägerstämme, ohne alle Kenntniß der Metalle, sich nur roher Steinwerkzeuge bedienend, mit Pfeil und Bogen oder mit dem Blaserohre bewaffnet, in ungestörter Wildheit umherstreifen.

Wenn wir nun auch begreifen, wie die Hochebenen der Anden bildend und gesittend auf die wilden Naturvölker Südamerikas eingewirkt haben, so bleibt es doch immer ein Räthsel, warum Völker freiwillig Erdräume aufgesucht haben, wo sie auf erhöhte Schwierigkeiten für ihre Existenz stießen, indem sonst als Regel gilt, daß die Cultur stets in den Niederungen zur Entwickelung gelangt, daß die Culturvölker als die stärkeren, die bequemeren Niederungen aufsuchen und die schwächeren Urfassen in die Gebirge vertreiben. Gebirge treten auch sonst immer als Hindernisse der Civilisation entgegen. Sie verhalten nicht wie die Ebenen ein engeres Zusammenrücken der Bewohner, sie verbieten oder erschweren einen regen Verkehr der versprengten Gemeinden, und steigt man in ihren engen Thälern hinauf bis zum Centralkamm, so ist es, als nähere man sich zwar nicht dem Ende der Welt, doch dem Aufhören der höheren Gesittung. Günstiger zwar als die Kettengebirge sind die Hochebenen gestaltet, immerhin aber sollten wir erwarten, daß sie nur von denjenigen Völkern erstiegen worden seien, welche von stärkeren aus den bequemeren Niederungen verjagt wurden. Man könnte sich nun wohl dabei beruhigen, daß auch ein schwacher Stamm in den höheren Luftschichten und in der strengen Natur wieder erstarkt sei, allein nirgends in der Geschichte der alten Welt läßt sich nachweisen, daß die Cultur von den Höhen herabgestiegen sei in die Ebenen. Es müssen also in Südamerika absonderliche Verhältnisse obgewaltet haben, infolge deren die culturfähigen Völker nach den Hochebenen gezogen worden sind, wo die Bedingungen für ihre Entwickelung gegeben waren.

Gewaltige Baudenkmäler legen dafür beredtes Zeugniß ab, ebenso wie die herrlichen Industrie-Erzeugnisse, deren uns die Stübel-Reiß-Koppel'sche Sammlung eine Fülle der schönsten und besten bietet, daran das Auge mit Freuden hängt, die nur durch den Umstand getrübt werden, daß eine so hochentwickelte Cultur der Vernichtung preisgegeben worden ist. Von dem Hochlande von Bogota in Columbien, wo der Stamm der Chibcha saß, führt uns die Sammlung durch Ecuador immer auf den Rücken der Hochebenen durch Peru und Bolivia bis nach Chile, wo verwandte Stämme ihre Sitze hatten, in Peru die Quichua und um den Titicaca-See die Aymara, von welch letzteren man vormals annahm, daß sie das älteste Culturvolk Südamerikas gewesen seien. Die Sonnentempel am Titicaca-See, deren Ruinen noch heute unsere Bewunderung erregen, sollten die frühesten Bauwerke der Culturstämme der Anden gewesen sein. Sorgfältige Aufnahmen der Denkmäler von Tiahuanaco am Titicaca-See hat Dr. Stübel gemacht und danach genaue Modelle anfertigen lassen, auch eine ganz getreue Nachbildung des großen Steinthores daselbst bietet er uns, ein persönliches Geschenk, das er dem „Museum für Völkerkunde" gemacht hat. Was den Beschauer dieser Monumente, von denen wir das hervorragendste Stück dereinst, wenn wir uns des lang ersehnten eigenen Heimes erfreuen werden, in der Lage sind vorzuführen, vor allen Dingen in Erstaunen setzt, ist die große Zahl von Monolithen, die, in regelmäßigen Abständen von einander stehend, durch ihre cyklopischen Dimensionen und durch eine Fülle von Sculpturen, Ornamenten, Basreliefs und Kolossalstatuen sich auszeichnen. Die technische Ausführung dieser Steinmetzarbeiten ist von der größten Vollendung, und unbegreiflich ist es, wie zu einer Zeit, in der das Eisen noch nicht bekannt war und Feuerstein und eine wenig widerstandsfähige Bronzemischung das einzige Material zu den Werkzeugen lieferten, solche Riesenarbeiten haben ausgeführt werden können.

Musik.

Peter Cornelius und die Akustik unserer Kirchen.

Der Name des ebengenannten Dichtercomponisten, eines Vetters des berühmten Malers, welcher Letztere sogar unterstützend für dessen tonkünstlerische Ausbildung (bei dem strengen Berliner Contrapunctiker Dehn) eintrat, nachdem die mimischen Versuche des zu Mainz 1824 am „heiligen Abend" geborenen Düsseldorfer Schauspielersohnes mißglückt waren, ist in letzter Zeit vielfach genannt worden. Eine Reihe von Bühnen beeiferten sich, mit rückhaltloser Hingabe die Oper „Barbier von Bagdad" dem Publicum vorzuführen; an Leistungswerth stehen die Leipziger Aufführungen, welche die Direction Staegemann unter Arthur Nikisch' unübertrefflicher Leitung veranstaltet hat, sicherlich keiner Bühne nach. In München ist es gelungen, dem Bagdad-Barbier eine sich immer mehr vergrößernde Gemeinde zu gewinnen, dort zählt Eugen Gura, ein Liebling Leipzigs, die Barbierpartie zu seinen liebsten und dankbarsten Rollen. Man müßte der Wahrheit widersprechen, wenn man behaupten wollte, daß dieses von bestrickender Melodienfülle, großer Formvollendung, wunderbarer (jetzt noch neu erscheinender) Instrumentation strotzende Werk in Pleißathen gebührende Anerkennung fände. Man stößt sich an „monotone Situationen" im 1. Aufzug, der abgesehen davon eine Perlenreihe von Musikstücken edelster und musikalisch feinster humoristischer Art enthält, und überläßt es nun den in Instrumentationsangelegenheiten wirklich erfahrenen Orchestermusikern, für den „unbegreiflicherweise" so lange vergessenen Componisten zu schwärmen, ferner den um ihrer Leistungen willen als hinreißend zu bezeichnenden Bühnendarstellern (Hedmondt, Grengg, Marion, Rothauser, Neuhaus ꝛc.) ihrer prophetischen Begeisterung selbstlos sich hinzugeben und der künftigen Anerkennung auch des Operncomponisten Peter Cornelius die Grundsteine zu legen. Wie oft hat man in Leipzig seit Anfang der 50er Jahre nicht ansehen müssen, um dem „langweiligen" Lohengrin, dem jetzigen „Cassenstück" aller Cassenstücke, endlich dauernden Erfolg zu verschaffen! Hiermit will ich nicht etwa Cornelius' „Barbier" mit Wagner's „Lohengrin" in Parallele gestellt haben, aber ich glaube wirklich, daß in Leipzig immerhin eine nicht unbeträchtliche Anzahl gut musikalischer Persönlichkeiten existirt, welche die Schönheiten des „Barbier" aufrichtig zu würdigen wüßte, wenn sie nur erst Gelegenheit nähme, sich mit dem Werk zu beschäftigen. Es ist zu bedauern, daß Anfang der 70er Jahre es nicht gelang, Peter Cornelius, den Ende October 1874 unerwartet hinweggerafften, in Mainz, seiner Geburtsstadt, gestorbenen und begrabenen „Idealmenschen" nach Leipzig zu ziehen; die „Neue Zeitschrift für Musik" und das „Musikalische Wochenblatt" nahmen seine Redactionsthätigkeit resp. hervorragende Mitarbeiterschaft in Aussicht; wenn die Leipziger diesen vortrefflichen Menschen persönlich gekannt hätten, so würde sich für ihn, das Seitenstück zu dem hageren, haarumflatterten Maler, eine Schwärmerei erhoben haben, der nicht zu widerstehen war, wer auch dem vielseitig gebildeten Manne irgendwie näher trat. — Da ich in letzter Zeit von vielen Seiten befragt worden bin, ob der Ausgezeichnete noch lebe, so darf ich mir wohl gestatten, den kurzen Nachruf zu wiederholen, den ich seinerzeit auf Aufforderung der Redaction des „Musikalischen Wochenblattes" veröffentlichte:

„Der edelsten und liebenswürdigsten Künstler Einer: der Dichter und Tonsetzer Peter Cornelius ist dahingeschieden. Wer auch nur einige Stunden den persönlichen Zauber dieses tief poetischen Gemüthes empfunden hat, wer des Eindrucks dieser kindlich reinen Männerseele theilhaftig geworden ist, in deren Nähe man sich selbst veredelt fühlte, wird tieferschüttert die traurige Kunde vernehmen. Um vieles schmerzlicher aber wird die Todesnachricht den Kreis Jener treffen, die Freunde seiner Muse geworden sind, welche an seinen Compositionen, an seinen Dichtungen sich erfreut haben, welche noch die herrlichsten Früchte von seinem ferneren schöpferischen Wirken erwarten zu dürfen glaubten, Jene, die Stunden des köstlichsten Genusses schon den Werken verdankten, die der nun Verstorbene bereits mitgetheilt hatte. Wer ihm näher getreten war, wird kaum hoffen, die im Freundesherzen entstandene Lücke je ausfüllen zu können. Im kräftigsten Mannesalter, im nahezu vollendeten fünfzigsten Lebensjahre raffte der Tod ihn hin. Als Professor an der kgl. Hochschule zu München angestellt, suchte er bei Beginn der Sommerferien Erfrischung und Erholung an den Ufern des Rheins, in seiner und seiner Gattin gemeinschaftlichen Heimath Mainz. Dort entdeckte ein befreundeter Arzt Spuren jener Krankheit an ihm, die selten ihre Opfer wieder gesunden läßt. Anscheinend mit dennoch gutem Erfolge besuchte er das Bad Neuenahr; Freunde, welche das böse Gerücht von dem tödtlichen Uebel vernommen hatten, eilten besorgt herbei, verließen ihn aber Mitte vorigen Monats noch mit den besten Hoffnungen und glaubten, daß auch Cornelius einer der sehr Seltenen sein werde, welche jener Krankheit nicht erliegen.

Nun stehen wir Alle, die ihn so hoch verehrt, so warm geliebt haben, vor der erbarmungslosen Gewißheit, daß er auf immer uns entrissen. Nach mehrmonatlichem Leiden ist er am Abend des 26. Octobers in Mainz entschlafen."

Man wird sich entsinnen, daß der Riedel'sche Verein bereits Anfang der 70er Jahre und seitdem regelmäßig für die allgemein beliebt gewordenen einstimmigen Weihnachtslieder des Verstorbenen, für dessen Trauerchöre (Männerstimmen), Vater-Unser-Gesänge, auch für die gemischten Chöre „Der Tod", „Jugend, Rausch und Liebe", „An den Sturmwind", für die außerdem vorhandene Fülle warm empfundener Lieder eingetreten ist. Der tapfere Leipziger Lehrergesangverein hat auf seiner Fahne außer den Bildnissen Mendelssohn's, Zöllner's, Schumann's auch das von Peter Cornelius aufgenommen. Ueberhaupt haben sich die Lehrergesangvereine (z. B. in Wiesbaden, Frankfurt a. M., Chemnitz, Dresden) mit Vorliebe der Männerchöre von Cornelius bemächtigt, wie von derart intelligenten Vereinigungen gar nicht anders zu erwarten ist. — Zum ersten Male unternimmt es der Riedelverein, die drei geistlichen Chöre „Liebe" für acht und sechs Stimmen im Zusammenhang zu bringen. Bei aller musikalischen Wohlthätigkeit stellt Cornelius doch harmonisch die größten Anforderungen, und es bedürfte eigentlich der Repertoire-Möglichkeit, diese Stücke recht häufig bald hintereinander bringen zu können, um sowohl seitens der Sänger, als der Hörer vollkommenste Beherrschung und Würdigung zu finden. Daß es an vollster Hingabe seitens der Ausführenden nicht mangelt, darf versichert werden. Mißlich ist es allerdings und es darf trotz allerseits gütigen und dankbarst aufgenommenen Entgegenkommens nicht verschwiegen werden, daß in der Peterskirche und gewiß in bester Absicht, wegen Feuergefährlichkeit jene Vorrichtungen wieder entfernt worden sind, welche die dort herrschende übermäßige Schallkraft einigermaßen zu bändigen vermochten. Sicherlich wünscht Niemand, daß den Herren Predigern die Ausübung ihres Amtes erschwert wird und daß die musikalische Ausschmückung gottesdienstlicher Handlungen als künstlerische Verzerrung erscheine — nur in Folge der akustischen Unzulänglichkeiten! Es dürfte sich nunmehr ernstlich empfehlen, die betreffenden Erfahrungen zu benutzen, welche die Direction der Gewandhausconcerte gesammelt hat. Im neuen Concerthaus ist doch auch ein beträchtlich großer Raum akustisch dienstbar zu machen gewesen. Mit denselben Mitteln, die man dort angewendet hat und welche keineswegs als Geheimniß behandelt, sondern gern zur Nachahmung empfohlen werden, könnte auch in den Kirchen der für Reden und musikalische Darbietungen durchaus erforderliche Hintergrund geschaffen werden. Mit Besorgniß fragen die Leipziger jetzt schon: „Wie wird es mit der Thomaskirche werden? Soll auch sie, die bisher durch ausgezeichnete Disposition und durch jahrhundertlange Glorificirung hervorragendste Musikkirche Leipzigs, dem Schallgewoge anheimfallen?" Das wäre nicht ersprießlich für die Predigten und die musikalischen gottesdienstlichen Handlungen, welche bisher eine besondere Zierde der Thomaskirche gewesen sind; es wäre nicht minder zu bedauern für die kirchlichen Concerte, denen die verehrten Herren Geistlichen stets bereitwillig ein gastliches Heim gewährt haben, Letzteres hier sowohl, wie in anderen Kirchen Leipzigs.

Vor der Hand giebt es nur ein Mittel, die Akustik der Peterskirche erträglich zu machen, das ist, sie mit Zuhörern zu füllen. So sehr ich hiermit pro domo zu sprechen scheine, ich weiß doch nichts Besseres vorzuschlagen, um Palestrina, Cornelius, Sebastian Bach einer unklaren Akustik zu entheben. Seb. Bach's doppelchörige Motette „Komm Jesu komm" ist in Leipzig lange Jahre hindurch nicht zur Ausführung gelangt. Sie gehört zu den schönsten ihrer Art. C. R.

* Berlin, 26. Januar. Xaver Scharwenka-Concert in der Philharmonie. — Das letzte Concert der Philharmonie leitete Herr Prof. Xaver Scharwenka. Es gab Gelegenheit, den geschätzten Künstler in dreifacher Eigenschaft, als Dirigent, Componist und Clavierspieler, kennen zu lernen. Das Programm, von dem Leiter des Concertes der eigenen Kunstrichtung entsprechend zusammengestellt, war von Anfang bis zu Ende der musikalischen „Romantik" entnommen. Im ersten Theil, welchen Schumann's herrliche und trotzdem hier stets nur mit geringem Beifall aufgenommene Manfred-Ouverture eröffnete, hatte Prof. Scharwenka Meister Liszt den Ehrenplatz eingeräumt. Seine symphonische Dichtung „Les préludes" bildete das Hauptinteresse der Kundigen wie der Laien. Wir können der Interpretation Scharwenka's nicht ungetheiltes Lob zollen. Gleich der nach den Eingangstacten breit und groß sich erhebende Anfang mit der Steigerung zu dem großen Cdur war nicht klar genug disponirt, es fehlte die mächtige, weit ausgedehnte Spannung und Steigerung. Auch die Cantilene in den Celli (⁹⁄₈ Tact) klang nicht ruhig und friedlich genug, der liebliche Gesang der Hörner, dann der Oboen und Clarinetten (⁶⁄₈ Tact, Gdur) war etwas überhastet, das Pastorale hingegen zu langsam; und endlich die Kriegsmusik, in der „der Trompete Sturmsignal" ertönt, klang gar nicht als solche. Wir gestehen freilich ein, daß wir, durch die Leipziger Aufführungen Liszt'scher Symphonien unter Nikisch's Leitung verwöhnt, vielleicht hier einen Maßstab anlegen, der, an sich berechtigt, nur unter den besonders günstigen Umständen sich